



Katastrophenschutzübung: „Die Übung für den Ernstfall sollte unter möglichst realistischen Bedingungen stattfinden.“

Laptop und Kalaschnikow

Wie gefährlich ist der internationale Terrorismus für Wirtschaft und Gesellschaft? Wie kann man sich vor Krisen und Katastrophen schützen? Diese Fragen wurden bei einer Konferenz in Wien beantwortet.

Bin Laden lebt! Er lebt in den Köpfen von Hunderttausenden Moslems. Für sie ist er ein Held“, sagte Rolf Tophoven, Direktor des *Instituts für Terrorismusforschung & Sicherheitspolitik (IFTUS)* in Essen, bei der Konferenz „Terror – Gefahren analysieren und Krisen managen“. Bei dieser vom *Institute for International Research (IIR)* organisierten Konferenz am 22. und 23. April 2008 in Wien referierten Sicherheitsexperten, Krisenmanager und Führungskräfte von Behörden.

Die „alte“ Al Qaida existiere in der ursprünglichen Form nicht mehr, berichtete Tophoven. Die Trainingscamps in Afghanistan seien zerstört worden – und damit die frühere, hierarchische Struktur. Ca. 3.000 Kämpfern sei die Flucht aus Afghanistan gelungen – nach Pakistan, Südostasien, Saudi Arabien, in den Jemen, nach Somalia, Usbekistan, Kasachstan und Tschechien. Kleinere Gruppen seien in den Libanon und nach Zypern geflücht-

et, außerdem nach Albanien, in den Kosovo, nach Bosnien und in die nordafrikanischen Staaten Algerien, Tunesien und Marokko.

Al Qaida als politische Ideologie. Al Qaida sei heute eine Idee, eine politische Ideologie – die „Perversion des Islams“, wie Tophoven betonte. Osama bin Laden sei als „Kultfigur“ Impulsgeber für terroristische Operationen. Er habe aber keine operative Handlungsmöglichkeit mehr.

Die Al Qaida habe nicht mehr die Fähigkeit, einen zweiten „9/11“ zu produzieren. Allerdings dürfte sie an einem zweiten großen Terrorakt gegen die USA arbeiten, vermutet der deutsche Experte. Audi- und Videobotschaften, besonders von der Nummer 2 in der Al Qaida, Dr. Ayman El-Zawahiri, dienen der Propaganda und der Motivation der Kämpfer für den Dschihad, den „Heiligen Krieg“. El-Zawahiri gelte als ideologischer Kopf, Propagandist und Strategie der Al Qaida.

Im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet seien neue Ausbildungscamps von Al Qaida und den Taliban entstanden. Das Terrornetz sei dezentralisiert – verstreut in Asien, im Nahen Osten, in Afrika, in den USA und in Europa. Es gebe viele autonome Zellen, die zum Teil mit militanten islamistischen Gruppen verbunden seien. „Aus diesen Zellen kann sich ein Radikalisierungspotenzial entwickeln“, erläuterte Tophoven.

Planung, Logistik und Ausführung von Anschlägen erfolge meist autonom durch die Gruppe; die Vorbereitung könne aber auch nach dem Franchising-System erfolgen, Al Qaida fungiere in diesem Fall als eine Art „Terror-Holding“. Tophoven: „Hinter jedem Anschlag steckt eine klare Logik, ein klares, eiskaltes Kalkül.“

Mittlerweile gebe es die dritte Al-Qaida-Generation. Deren Angehörige seien keine Afghanistan-Kämpfer gegen die Sowjetunion gewesen und meist auch nicht in den Terrorcamps

der alten Al Qaida ausgebildet worden, sondern in Camps im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet. Sie seien nach Europa ausgewandert oder Konvertiten (Bekehrte). Viele von ihnen arbeiteten als unauffällige Bürger im Gastland, beispielsweise jene Ärzte, die in den Anschlag auf den Terminal in Glasgow verwickelt waren. Die Täter seien geprägt vom „Hass auf den Westen und auf unsere Werte“. Österreich sei eher ein Ruheraum als ein Anschlagziel, betonte der Terrorexperte.



„Bin Laden lebt – in den Köpfen von Hunderttausenden Moslems.“

Das Internet diene als Kommunikationsplattform. Das weltweite Netz sei ein „virtueller Selbstbedienungsladen der Dschihadisten“, sagte Tophoven. „Hier wird rekrutiert, zum Teil in Chatrooms und es werden Finanzströme aufgebaut und Bombenanleitungen gegeben.“ Dem islamistischen Terrorismus würden ca. 5.000 Websites zugeordnet. „Die Masterminds sitzen vor den Laptops“, erklärte Tophoven. „Laptop und Kalaschnikow“ – das sei das Profil des neuen Terrorismus. Die „Global Islamic Media Front“ (GIMF) sei die flexible propagandistische Plattform mit Nähe zur Al Qaida.

Die Bekämpfung des Terrorismus sei eine langwierige Angelegenheit. Der Irak-Krieg fungiere nach wie vor als „Brandbeschleuniger des Terrors“. Experten des „National Intelligence Estimate“ (NIE) hätten bestätigt, dass der Irak-Krieg das Terrorismus-Problem „schlimmer gemacht“ und „eine neue Generation islamistischer Terroristen erzeugt“ hätte. Afghanistan werde zunehmend ein weiteres „Schlachtfeld für den Dschihad“. Die Taliban seien wieder erstarkt – im Bündnis mit arabischen Söldnern. Pakistan werde unter der Agitation der Islamisten immer fragiler – hier herrsche ein „Spagat zwischen Terrorismusbekämpfung und Konzessionen gegenüber den Islamisten in eigenen Land“.

Eine Lösung des Problems könne nicht nur durch das Militär allein erfolgen, betonte Rolf Tophoven, sondern es müsse einen Kampf geben um „Hearts and Minds“.

Autonome Zellen. Die verheerenden Terroranschläge in Bali (202 Tote),

Madrid (192 Tote) und London (62 Tote) seien „Low-Cost-Operations“ gewesen, berichtete Dr. Cosima Eggers vom Bundesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung (BVT). Die Terroristen agierten autonom in lokalen Zellen. Die Zahl dieser eigenständigen Gruppen nehme zu und die Kontakte zur Al Qaida seien weiterhin gegeben. Das höchste Bedrohungspotenzial bildeten derzeit „radikalisierte eu-

ropäische Islamisten der zweiten Generation“. Der Radikalisierungs- und Rekrutierungsprozess erfolge im Umfeld von Moscheen, in einem radikalen Elternhaus oder Freundeskreis. Es folge die Indoktrinierung in kleinen Zirkeln. Es könne aber ein Impuls Auslöser für die Radikalisierung sein, etwa der Streit wegen der Mohamed-Karikaturen. Internationale Konflikte in muslimischen Ländern führten zu einer weiteren Radikalisierung. Dazu kämen Auslandsaufenthalte von Muslimen. Unter den Tätern seien immer mehr multiethnische, jüngere Leute, der Radikalisierungsprozess gehe schneller voran.

„Das Internet wird zu einem ausschlaggebenden Faktor im Radikalisierungs- und Rekrutierungsprozess, es ersetzt zum Teil die Radikalisierungsstätte Moschee und das Ausbildungscamp in Afghanistan oder Pakistan“, erläuterte Eggers. Das Internet diene als globale Kommunikations- und Propaganda-Plattform – bis hin zu Anleitungen über den Bombenbau.

Die Gefährdung in Europa sei „weiterhin unspezifisch hoch“, betonte Eggers. „Und der Gefährdungsabstand zu Österreich hat sich verringert.“

Neue Bedrohungen. Instabilitäten und Folgen von Konflikten, schwache Regimes, gescheiterte Staaten, organisierte Kriminalität, internationaler Terrorismus, Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen – und die Kombination aus diesen Punkten gehörten zu den neuen Bedrohungen, sagte Militärstrategie Gerald Karner. Der Generalstabsoffizier, der derzeit bei „Hill International“ beschäftigt ist, sieht die Ziele terroristischer Organisationen darin, durch mediale Aufmerksamkeit möglichst viele Menschen betroffen zu machen, Angst und Verunsicherung zu

Sonepar
österreich

Sonepar
DER Elektrogroßhandel

- Partnerschaft
- Sicherheit
- Kompetenz
- Innovation

Sonepar Österreich
Tel: 051706-0
www.sonepar.at

BUSINESS VALUATION
GUTACHTEN- & UNTERNEHMENSBERATUNG

Dr. Matthias Kopetzky
allg. beid. u. gerichtl. zert.
Sachverständigen

Mag. (FH) Martin Geyer
allg. beid. u. gerichtl. zert.
Sachverständigen

- ✓ Fraud Detection & Forensic Accounting
- ✓ Unternehmensbewertungen
- ✓ Forensische Revision
- ✓ Gutachten

Unsere Kanzlei beschäftigt sich mit der Erstellung von Gutachten zu allen betriebswirtschaftlichen und EDV-technischen Fragen. Unser besonderes Augenmerk liegt dabei auf Gutachten im Rahmen von Wirtschaftsstrafprozessen.

Diese umfassen die Analyse sämtlicher Kriddatbestände, Betrugs- und Untreuetatbestände sowie sämtliche Facetten des Anlagebetrugs.

In internationalen Beratungsprojekten arbeiten wir als Projektpartner ua der Wiener Börse AG, von welcher wir auch als Market Maker Kassamarkt- und Terminmarkt-Händler lizenziert sind.

Eichenstraße 38/DG, A 1120 Wien
Tel: +43(0) 5857676-0
Fax: +43(0) 5857676-39
E-mail: office@business-valuation.at

Inngasse 6, 6330 Kufstein
Tel: +43(0) 537208 140
Web: www.business-valuation.at

Certified Internal Auditor

Partner and Member in Hauptverband der allg. beid. u. gerichtl. zert. Sachverständigen

Certified Management Consultant

Member of Association of Certified Fraud Examiners (CFE)



Tsunami: Katastrophen können existenzbedrohend werden.



Mitarbeiter: Unternehmensinternes Gefahrenpotenzial.

erzeugen, möglichst aufwendige Gegenmaßnahmen zu provozieren und eine politische und wirtschaftliche Instabilität zu schaffen oder zu vergrößern. Besondere Gefährdungsbereiche seien Ballungszentren, Tourismus, Verkehr und Transport und die Versorgungsgrundlagen der Bewohner: Informationswesen, Energiewesen sowie die Schlüssel- und Nahrungsmittelindustrie. Auch Großveranstaltungen seien besondere Gefährdungsbereiche, aber wegen der Schutzmaßnahmen für Anschläge weniger attraktiv.

Anschläge auf wichtige Gütertransporte, Massenverkehrs- und touristische Transportmittel sowie auf Indus-

trie, Energie- und Versorgungsquellen bedeuteten für Terrororganisationen einen geringen Aufwand, aber einen hohen Effekt. Andererseits hätten etwa konventionelle Anschläge auf militärische Einrichtungen einen geringen Effekt und sie erforderten einen hohen Aufwand, erläuterte Karner.

Bedrohung von innen. In Unternehmen gebe es spezifische Bedrohungen von innen (durch Mitarbeiter) und von außen (Konflikte, Terrorismus, Katastrophen, organisierte Kriminalität sowie Konkurrenz). Möglichkeiten, sich vor diesen Bedrohungen zu schützen, wären laut Karner entsprechende Maßnahmen in den Bereichen Personalsu-

che und -auswahl, Bewusstseinst raining, Mitarbeiterführung, organisatorische und technische Vorkehrungen, Backup und Storage, Sicherheits- und Notfallpläne (als Teil der Unternehmensplanung) sowie Schaffen von Analysekapazitäten.

Gefahren erkennen. Katastrophen und Unternehmenskrisen wirken sich weniger dramatisch aus, wenn die Betroffenen nicht aus dem Stand reagieren, sondern auf den Ernstfall vorbereitet sind und ihn trainiert haben. Das Risikobewusstsein ist aber bei vielen Firmenverantwortlichen gering. „Eine Krise aus dem Stand heraus zu bewältigen, ist unmöglich“, sagte DI Bruno

KRIENMANAGEMENT

Schaden macht klug

Die Grazer Wissenschaftlerin Dr. Alexandra Kulmhofer untersuchte 755 Grazer Unternehmen auf ihre Krisentauglichkeit und fand heraus, dass nur 28 Prozent einen Krisenplan entwickelt hatten. „Je größer die Unternehmen, desto eher haben sie für eine Krise vorgesorgt“, berichtet Kulmhofer. „Das hat aber wenig damit zu tun, ob es sich um internationale Firmen handelt – auch rein österreichische Unternehmen verfügen über Krisenpläne. Und wenn sie vorsorgen, dann sind sie auch eher bereit, den Ernstfall zu trainieren.“

Besonders hoch war der Anteil der Unternehmen mit Krisenplänen unter jenen, die bereits einmal von einer Krise betroffen waren. „Bei ihnen herrscht eine besondere Sensibilität“, sagt Kulmhofer. Schaden mache klug.

Von den sorglosen Unternehmensführern überlegte nur jeder fünfte, einen Krisenplan einzurichten. Fast 70 Prozent von ihnen hielten es nicht für nötig, sich Krisenszenarien zu überlegen und nachzudenken, wie sie sich am besten verhalten sollten. Sie meinten, sie könnten aus der Situation heraus handeln.

Keine Zeit für Krisenpläne. Über 25 Prozent wollten sich nicht die Zeit für das Entwickeln von Krisenplänen nehmen. Ebenso vielen waren die Kosten zu hoch.

Der Kommunikation im Krisenfall räumten die Unternehmensleiter eine bedeutende Rolle ein. Jedes zweite Unternehmen, in dem es einen vorausschauenden Krisenplan gab, hatte darin einen Pressesprecher für den Krisenfall vorgesehen. Es gab die einhellige Meinung, die Kommunikation

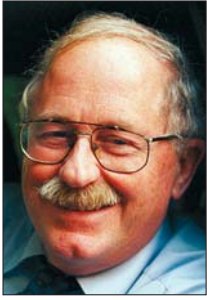
sollte in diesen Fällen streng zentralisiert werden.

Einigkeit herrschte auch bei jenen Unternehmern, die Krisenpläne hatten, darüber, dass sie diese in regelmäßigen Abständen überarbeiten müssten. Die Betroffenen erklärten im Durchschnitt, sie hätten dies einmal pro Jahr vorgesehen.

„Sträflich vernachlässigt wird aber das Schulen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, betonte Alexandra Kulmhofer. Drei Viertel der Unternehmen mit Krisenplänen verzichteten auf diese Maßnahme. Die befragten Unternehmensleiter waren der Ansicht, eine schriftliche Information reiche auf jeden Fall aus.

Buchtipps: *Alexandra Kulmhofer: Ergebnisse der Krisen- und Katastrophenforschung – ein interdisziplinärer Ansatz, LIT-Verlag, Wirtschaftswissenschaften, Wien, 2007.*

FOTOS: ARCHIV, EGON WEISSHEIMER



Bruno Hersche:
„Auf die Krise vorbereiten.“

Herrsche von der Riskmanagement Consulting (Schweiz). „Dazu braucht es eigene, im Vorhinein festgelegte Strukturen. Alltagsstrukturen sind völlig ungeeignet.“ Jedes Unternehmen, jede Institution müsste überlegen, welche Ereignisse und Katastrophen sie treffen könnten, und sie müssten überlegen, wie sie darauf reagieren könnten. „Wer erst bei den ersten Anzeichen einer Krise reagiert, ist zu spät dran“, betonte Hersche. „Wer nicht in die Krisenprävention investiert, riskiert, am Lebensnerv getroffen zu werden.“

Kreative Risikoanalyse. In der Risikoanalyse sollten die Unternehmer kreativ sein. „Zu sagen, das gibt es nicht, gibt es nicht“, sagte Hersche. „Wer hätte bei den Deutschen Bundesbahnen gedacht, dass bei einem ICE ein Rad brechen könnte und ein Unglück wie in Eschede passieren könnte?“ Alle möglichen Krisenfälle zu erfassen, sei zwar Illusion – „eine hundertprozentige Sicherheit gibt es nicht, aber man muss versuchen, so viele Fälle wie möglich in seine Überlegungen einzubeziehen.“

„Wer Gefahren rechtzeitig erkennt, kann sie besser bewältigen als jemand, der sich nie Gedanken darüber gemacht hat“, betonte Dr. Alexandra Kulmhofer von der Universität Graz. Leichtsinns könne im Krisenfall die wirtschaftliche Existenz eines Unternehmens bedrohen.

Ständiges Beobachten der Umwelt. Alexandra Kulmhofer rät zu einer ständigen Beobachtung der Umwelt, um langsam entstehende und latente Krisen rechtzeitig zu erkennen. „Damit kann ein erhebliches Schadenspotenzial im Vorfeld abgefangen werden“, sagte die Wissenschaftlerin.

„Man muss zwischen plötzlich auftretenden Krisen, langsam ansteigenden und latenten Krisen unterscheiden“, sagte Kommunikationsexpertin Dr. Viktoria Kickinger. „Jeder dieser Krisentypen verlangt eine andere Herangehensweise.“

„Ziel jedes Krisenmanagements ist es, so rasch wie möglich zur Normalität

Oberbank Mödling
Hauptstraße 33, 2340 Mödling
Telefon: 02236 / 86 05 00
www.oberbank.at

Bei uns sind Sie
mit Sicherheit in
guten Händen.

LÖSUNGEN FÜRS LEBEN.

Wir denken weiter,
wenn es um Ihr Geld geht.

Oberbank
3 Banken Gruppe

AGRO PLUS

Handelsunternehmen

Ursula Ludwig

7131 Halbtorn, Parkstraße 15
Telefon: 01/278 23 56, Fax: DW 11
e-mail: office@agroplus.at, Internet: www.agroplus.at

EDV-Beratung Grassl

Gugliagasse 7
1220 Wien
Tel.: 01 283 66 66

www.grassl.at
info@grassl.at



Mitgliedskarten
Eintrittskarten
Kundenkarten
EDU-Card
Ausweise
Gutscheine
Baustellenkarte
Apothekenkarte



Tandlerstraße 2
2320 Schwechat
Telefon: 01/ 707 24 42
mega-xx.schwechat@bauMax.com

Öffnungszeiten:
Mo. - Do.: 8⁰⁰ - 19⁰⁰
Fr.: 8⁰⁰ - 20⁰⁰
Sa.: 7³⁰ - 18⁰⁰

www.bauMax.at



zurückzukehren“, sagte Thomas Wanasek vom Wiener *Roten Kreuz*. Wer Bewältigungsstrategien nicht bei der Hand habe, werde am „falschen Fuß“ getroffen und verliere wertvolle Zeit.

Eine wichtige Rolle spiele in jeder Krise die Kommunikation des betroffenen Unternehmens oder der Einrichtung. Jeder Krisenfall verlaufe im Groben in drei Phasen. „Zu Beginn steigt die öffentliche Beachtung steil an“, erläuterte Kickinger. „In dieser Phase wird oft ungenau berichtet, es gibt widersprüchliche Informationen.“ Das Informationsvakuum heize die Fantasien auf. In Phase zwei sei der Aufmerksamkeitspegel hoch. Enthüllungen tauchten auf, Folgekommentare werden veröffentlicht. Die Sachinformationen verdichten sich und es entsteht ein konsistentes Gesamtbild. In Phase drei lässt das Interesse nach, aktuellere Vorkommnisse verdrängen das Thema.

„**Imageschäden** werden oft unterschätzt“, warnte Bruno Hersche. Allein, was Gerüchte anstellen könnten, zeigte der Fall von „komisch schmeckendem“ *Coca-Cola* in Belgien vor einigen Jahren. Etwa 30 Jugendliche wurden mit angeblichen „Vergiftungserscheinungen“ ins Krankenhaus eingeliefert, nachdem sie *Coca-Cola* getrunken hatten. „Ursache war eine Massenpsychose, das *Coca-Cola* war völlig in Ordnung“, berichtete Hersche. Ein deutsches Magazin schrieb von einem „PR-Super-Gau für Coca-Cola“; an der Börse verlor die Marke stark an Wert. Es ist mühsam, ein Image aufzubauen, zerstört ist es in wenigen Stunden und wiederhergestellt ist es oft nach Jahren noch nicht.

„Oft kann ein immenser Schaden durch Ungeschicklichkeit in der Kommunikation angerichtet werden“, sagte der Schweizer Krisenexperte. „Eine unbedachte Aussage, und schon ist es geschehen.“ Jedes Detail spiele eine Rolle: Selbst die Musik in der Warteschleife der Telefonanlage sollte nicht unpassend sein. „In Galtür beispielsweise hat ein Rettungssprecher am zweiten Tag vor Medien ausgesagt: Wir arbeiten hier unter Lebensgefahr“, berichtete Thomas Wanasek. „Sofort sind die Telefone der Retter heiß gelaufen – es waren ihre Mütter und Frauen, die sich Sorgen gemacht haben.“

Hersche bringt bei seinen Krisentrainings die Trainierenden in Stress



Kraftwerke: Kritische Infrastruktur.

und demonstriert, wie leicht etwas dahingesagt sei. „Wir lassen ein Fernsteam unangekündigt in eine simulierte Krisensitzung platzen“, schilderte er.

„Es bringt nichts, im Training zu sagen: Im Ernstfall werden wir das dann schon besser machen“, bestätigte auch Wanasek. „Die Trainingsbedingungen sind optimal, wenn sie realitätsnah sind.“ Es gebe den Einsatzeinheiten Sicherheit, wenn sie eine heikle Situation schon einmal erlebt und bewältigt haben.

Supervisoren. In jeder Übung sollte es „Supervisoren“ geben, deren ausschließliche Aufgabe es ist, die Einsatzkräfte zu beobachten und zu bewerten. „Das funktioniert nur, wenn sie in keinem Moment der Übung eingebunden sind“, sagte Wanasek. Auch Viktoria Kickinger hält Schulungen und Trainings für unabdingbar.

In der akuten Zeit braucht es eigene Unternehmensstrukturen, abseits der üblichen Hierarchien und Ablauforganisationen. „Das Kernteam muss im Vorstand angesiedelt sein“, betonte Dr. Kickinger. „Es braucht Detailkonzepte an die Hand“, erklärte Bruno Hersche. „Die Konzepte müssen auch praktikabel sein. Ein Krisenkernstab muss rasch mobilisierbar sein und rasch seine ersten Schritte setzen.“

Für die Stäbe und Krisenbewältigungsteams sollten eigene Räume vorgesehen werden – „ein Großraumbüro ist wenig hilfreich“, betonte Hersche. „Es braucht Arbeitsräume, ein Medien-Backoffice, ein Sekretariat, einen eigenen Raum für die Telekommunikation.“ Die Räume sollten im Ernstfall rasch beziehbar sein. Das Meldewesen innerhalb des Unternehmens müsse genau geregelt sein. Aufgaben müssen

verteilt sein, Kompetenzgerangel dürften nicht stattfinden, Doppelgleisigkeiten sollten ausgeschaltet sein. In bestimmten Fällen sollten Sonderkompetenzen eingeräumt werden. Checklisten, vorgefertigte Formulare, Telefonlisten und Visualisierungsmittel sollten für die Krisenmitarbeiter bereit liegen. In Schulungen müssten alle Involvierten vorbereitet werden. Sie müssten mit den Manuals und Krisenhandbüchern vertraut gemacht werden, so dass sie in einer Notsituation wüssten, wo sie was zu suchen hätten. „Ein Krisenhandbuch, das man im Ernstfall zum ersten Mal in die Hand nimmt, ist zwecklos“, sagte Hersche. Schulungen sollten wiederholt werden, Krisenstabsübungen sollten mindestens einmal jährlich abgehalten werden.

Auch externe Organisationen, die im Krisenfall berufen werden, müssten über die Krisenbewältigungsszenarien eines Unternehmens Bescheid wissen. Rettung, Feuerwehr, Polizei können ihre Maßnahmen darauf einstellen oder anregen, wo das Unternehmen sein Verhalten an Maßnahmen der Retter und Helfer ausrichten sollte.

Für die Verständigung zwischen den Kräften in Krisenfällen ist das Handy laut Hersche „absolut unbrauchbar“. „Sie brauchen nur zu versuchen, mit dem Handy zu telefonieren, wenn Sie mit dem Flugzeug ankommen“, sagte Hersche. „Sobald fünfzehn Leute gleichzeitig ihr Mobiltelefon in Betrieb nehmen, ist die Sendestation überlastet und Sie kommen nicht durch.“ Das Verbindungskonzept für den Krisenfall sei daher genau zu überlegen. Festnetztelefone, Kurierdienste, Funk, und EDV seien einzubeziehen. „Schon im Vorfeld sollte eine Dark-Page eingerichtet werden, also eine Internet- und Intranet-Plattform, über die im Ernstfall Informationen kommuniziert werden können“, erläuterte Hersche. Die Dark-Page sollte im Krisenfall auf Knopfdruck hochgefahren werden können.

„Doch bei aller Nützlichkeit der EDV sollte man nicht von ihr abhängig sein“, warnte Hersche. „Das Krisenmanagement muss auch ohne die EDV funktionieren.“ Sie sollte so eingerichtet sein, dass auch Ausweichstandorte bezogen werden können. Auf die Datensicherheit sollte trotz Krisen-Stresses keinesfalls verzichtet werden.

Gerhard Brenner/Werner Sabitzer